

bekämpfen, was wirklich vorhanden ist. Bloße Luftstreiche wollte also auch Tertullian nicht führen. Mitthin müssen die römischen Bischöfe seiner Zeit wenigstens den Anspruch gemacht haben, als Nachfolger Petri auch in dessen Lehrgewalt und Autorität aufgedient¹⁾ zu sein. Das folgt wenigstens aus der oben allegierten Stelle, in der Tertullian nur von einem persönlichen Privileg Petri spricht. Daß die Bischöfe Roms seiner Zeit mit ihrem Anspruche nicht erst auf dem Plane erscheinen und nicht vereinzelt dastehen, beweist ihre Anhängererschaft, die den jedesmaligen Inhaber des bischöflichen Stuhles in ehrerbietiger Reverenz mit dem Beinamen „benedictus papa“ belegte.²⁾

Spricht aber das Verhalten Tertullians gegen Rom mit nichten gegen den Primat seines Bischofs, so folgt a fortiori, daß es falsch ist zu behaupten, es könnte zur Zeit seines jüngeren Zeitgenossens und Landsmannes, des Bischofs Cyprian von Karthago, von einem Primat Roms über die katholische Kirche nicht die Rede sein. Kann es aber andererseits wundernehmen, daß Cyprian als heißblütiger Afrikaner in der Hitze des Gefechtes sich zu Aeußerungen über den Bischof von Rom hinreißen ließ, die mit seinen sonstigen Ansichten im Widerspruch stehen, wenn wir wissen, wessen Schriften seine Lieblingslektüre bildeten? *Semper aliquid haeret*. Cyprian kann in dieser Hinsicht als Beispiel dienen für die Gefährlichkeit kirchenfeindlicher Schriften. Ein wenig von dem Gifte, das Tertullian an den namhaft gemachten Stellen verspritzt, scheint auch auf die Feder des heiligen Cyprian getropft zu sein. Das erklärt uns manches, entschuldigt aber auch zugleich den heiligen Bischof in etwa, insofern in jener Zeit des Kampfes die Leidenschaft nur zu leicht den Blick trüben konnte.

Zu den Jubiläumsfestlichkeiten der Einheit Italiens.³⁾

Von Dr. Jos. Massarette in Rom

Am 4. Juni 1911, dem Tag der Enthüllung des Riesendenkmals Viktor Emanuels II., des „Vaters des Vaterlandes“, auf dem Kapitol, richtete Pius X. ein Handschreiben an den Fürsten Lancelotti, Generalpräsident der römischen Hauptgesellschaft für die katholischen Interessen. Es war die Antwort auf eine am selben Morgen dem Papst überreichte Adresse, worin die genannte Gesellschaft unter dem Ausdruck des Schmerzes auf die patriotischen Festlichkeiten Bezug nahm. In seinem Schreiben bemerkte der Heilige Vater, daß dies für ihn ein Schmerzentag, ein großer Trauertag für den Apostolischen Stuhl sei. Auch er bete, daß der Herr die Tage der Heimführung abkürze und allen, welche die katholische Kirche bekämpfen, Barm-

¹⁾ Siehe S. 80. — ²⁾ S. v. S. 82. — ³⁾ Nachtrag zum 3. Heft 1911, S. 556 ff.

herzigkeit möge zuteil werden lassen. Bezeichnend für die Geistesverfassung gewisser Liberalen, die noch den katholischen Glauben bewahrt haben wollen, aber immer an der Leitung der Kirche herumnörgeln, ist das „offene Schreiben“ an Pius X., welches auf die eben erwähnte päpstliche Kundgebung hin der bekannte italienische Friedensapostel Moneta in einer Zeitschrift veröffentlichte. Ohne auf Einzelheiten einzugehen, sei nur hervorgehoben, daß darin der Papst angeklagt wird, er wolle den Zwiespalt zwischen der Kirche und dem italienischen Staat erhalten und noch verstärken, da er sich geweigert habe, zur Hebung der patriotischen Festlichkeiten durch ein „von allen guten und aufrichtigen Katholiken erwartetes“ (!) Wort beizutragen. Also der Papst hätte an dem durch die Rathansche Schandrede so geschmackvoll eingeleiteten Cinquantenario=Kummel aktiven Anteil nehmen sollen! Wie kann man behaupten, der verderbliche Zwiespalt, woran Italien krankt, sei vom Oberhaupt der Kirche gewollt, geschaffen worden und werde von ihm hartnäckig erhalten, wo doch jedesmal, wenn Gerüchte laut wurden, wonach Schritte zu einer Versöhnung geschehen seien, gerade die Sektierer, die am italienischen „Risorgimento“ hervorragenden Anteil hatten, sich einer Beseitigung des Konfliktes leidenschaftlich widersetzen. Wenn Moneta meinte, der Papst müsse einen neuen Weg einschlagen durch „aufrichtige und ausdrückliche Anerkennung der bürgerlichen Souveränität des italienischen Staates“, denn so werde das Gesetz Christi, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist, erfüllt, konnte der „Osservatore Romano“ treffend dazu bemerken: „Nein, nicht dies ist es, was man will; die Souveränität des Staates über die Kirche fordern, ist, dem Kaiser geben wollen, nicht nur was des Kaisers ist, sondern auch was Gottes ist; denn dies will, dies fordert der Liberalismus und die Revolution.“

Diejenigen, die nicht nur dem Kaiser, was des Kaisers ist, sondern auch Gott, was Gottes ist, geben wollen, sitzen anderswo. Im Provinzialrat von Udine wurde anlässlich der Jubelfeier ein patriotischer Antrag gestellt, welcher im Grunde auf eine Anerkennung der Rathanschen Ausfälle vom 20. September 1910 hinauslief. Vier Mitglieder enthielten sich der Abstimmung und gaben die Erklärung ab, daß sie, wiewohl durchaus keine Feinde der Einheit des Vaterlandes, an einer Beleidigung des Oberhauptes der katholischen Kirche keinen Anteil nehmen könnten. Die vier Ehrenmänner wurden deswegen von der antikirchlichen Presse als Vaterlandsfeinde gebrandmarkt. Unter ihnen befand sich der Bürgermeister von Cividale, Advokat Brosadola, der ohne weiteres abgesetzt wurde, obwohl die Oberbehörde ihm stets wegen seiner Verwaltung wärmstes Lob gespendet hatte. Dasselbe Schicksal traf einige andere Bürgermeister, die ebenfalls dem Wunsche Ausdruck gegeben hatten, daß neben dem Wohl des Vaterlandes und gerade in dessen wohlverstandenen Interesse die Unabhängigkeit des Papstes gesichert würde. Strenge Maßnahmen gegen

diese überzeugungstreuen Katholiken forderte der „Asino“ = Direktor Podrecca in der Abgeordnetenversammlung, wobei er sich als Paladin des Patriotismus aufspielte. Wohl niemand schändet den italienischen Namen so sehr wie dieser Pornograph, dessen in Rom an allen Straßenecken prangendes Sudelblättchen anderswo, z. B. in Neuseeland und Australien, verboten ist.

Eine bittere Enttäuschung war für die Sektierer der Ausgang des Prozesses Verdesi. Als Würze der Jubelfestlichkeiten war ein fastiger Beichtstuhl = Skandal gedacht. Wie jubelte die antiklerikale Presse, als ein junger Apostat, der zu den Methodisten übergelaufene Ergeistliche Verdesi, einen hochverdienten, allgemein geachteten Jesuiten der Verletzung des Beichtsiegels beschuldigte. Als P. Bricarelli den Verleumder vor Gericht zog, waren gleich neun bekannte antiklerikale Advokaten, worunter zwei vielgenannte Parteiführer, zur Verteidigung Verdesis bereit. Das Lügengebäude sank jedoch völlig zusammen und den moralisch vernichteten Ankläger traf die wohlverdiente Strafe.

Das Cinquantenario-Jahr sollte durch religionsfeindliche Gewalttaten ausgezeichnet werden. Man hat nie davon gehört, daß antiklerikale Straßenumgebungen, wenn sie auch noch so sehr den Widerspruch der Katholiken herausforderten, von diesen gestört wurden. Um so verwerflicher waren die im Sommer 1911 sich allenthalben wiederholenden Versuche, Prozessionen unmöglich zu machen. So beschloß eine Versammlung des sattem bekannten, nach Giordano Bruno benannten römischen Freidenkervereines, um jeden Preis die Ende Mai im S. Lorenzo-Viertel abzuhaltende Marienprozession zu verhindern. Mit allen Mitteln, hieß es, würde man dem Versuch, Heiligenbilder auf die Straße zu tragen, entgegentreten. Auf diese Drohungen strömten tausende von Katholiken hin; die Prozession nahm einen unerwartet glänzenden Verlauf; die Freidenkerschar aber mußte sich unter diesen Umständen auf eine günstigere Gelegenheit vertrösten. Unerhörte Ausschreitungen leisteten sich die Fanatiker gegen die Fronleichnamsprozessionen in Fabriano und Fano. In erstgenannter Stadt waren sie um so dreister geworden, weil die Polizei bei andern Gelegenheiten gegen intolerante Ruhestörer nicht eingeschritten war. Auch diesmal versäumte sie wieder ihre Pflicht. Energischer ging jedoch die bewaffnete Macht in Padua vor, als die Freidenker eine Prozession, an welcher 30 Bischöfe teilnahmen, tätlich angriffen. Die Radauhelden wurden gebührend abgewiesen. Auch die Teilnehmer der Prozession wehrten sich kräftig.

Verschiedene Anzeichen eines italienischen Kulturkampfes, einer Schilderhebung gegen den Vatikan, traten um dieselbe Zeit zutage. Schon die Zusammensetzung des neuen Ministeriums Giolitti, in dem es an namhaften Kirchenfeinden nicht fehlt, ließ manches befürchten. In der liberalen Presse der verschiedenen Schattierungen fanden sich zahlreiche heftige Drohungen gegen die katholische Kirche. Einen auffälligen Ton schlug die „Tribuna“ an, ein Blatt, dessen Äußerungen

wegen seiner engen Beziehungen zur Freimaurerei und zu den Regierungsmännern besondere Beachtung verdienen. Das genannte römische Tagblatt spie Gift und Galle nicht nur gegen die „Klerikalen“ Italiens, sondern gegen die Katholiken der ganzen Welt, welche in den patriotischen Festlichkeiten des geeinten Italien eine Beleidigung für den Statthalter Christi erblicken. Man las da, daß die Anhänger der weltlichen Gewalt des Papsttums durch ihr Treiben jegliche Verfolgung rechtfertigen würden. „Tribuna“ gab offen zu, daß Neu-Italien in bezug auf Entstehung, Geist und Wesen antiklerikal ist; demnach müsse es sich diesem Charakter gemäß betätigen, wenn es nicht zugrunde gehen wolle, müsse ständig und hartnäckig die Kirche, ihre Diener und Gläubigen bekämpfen. Wenn die „Tribuna“ zum Schluß behauptete, der italienische Staat sei in die Notwendigkeit gedrängt, sich gegen die Kirche zu verteidigen, so ist das grober Schwindel. Allerdings konnten kirchentreue Katholiken nicht die Sprünge fanatischer Draufgänger und antiklerikaler Radaupatrioten mitmachen. Katholiken können doch unmöglich dabei sein, wenn eine gegen das Papsttum verübte Gewalttat gefeiert wird, und man auf weitere Rechtsbrüche sinnt. Hier sei daran erinnert, daß übrigens die meisten italienischen Katholiken von Anfang an dem kriegerischen Unternehmen ihres Vaterlandes gegen die Türkei durchaus günstig gegenüberstanden in der Ueberzeugung, daß ohne die Okkupation von Tripolitanien Italien aus der Zahl der Großmächte ausscheiden müßte. Hingegen nahm die von Giolitti umschmeichelte Sozialdemokratie für die Türken Partei.

Wenn die kosmopolitische Freimaurerei 1911 die Erinnerung an eine als Proklamierung Roms zur natürlichen und notwendigen Hauptstadt Italiens weit über Gebühr gefeierte, die an sich ziemlich belanglose Kundgebung des Parlaments in Turin (27. März 1861) durch großartige Jubiläumsfestlichkeiten begehen wollte, so war der treibende Grund (wie im ersten Aufsatz nachgewiesen wurde) die Herabwürdigung der Religion, der katholischen Kirche, des Papsttums. Gemäß dem Plan der vereinigten Kräfte des Unglaubens und des Umsturzes sollte das Cinquantenario-Jahr ein Markstein sein auf dem Wege zum Triumphe des Freidenkertums über Katholizismus und Papsttum. Diese Bestrebungen traten diesmal wieder bei der 20. September-Feier in Rom ganz unzweideutig hervor. Ein Nationalfest war es nicht, sondern eine Veranstaltung der Freimaurerei, wobei die giftgeschwollene Vogen-Phraseologie wahre Orgien feierte. Eine Hauptnummer war die feierliche Eröffnung des internationalen Freimaurerkongresses, auf dem der Großmeister Ferrari alles aufbot, um zu zeigen, daß das Zustandekommen des großen Werkes, zu dessen Erinnerung die Jubelfestlichkeiten veranstaltet wurden, vor allem der zielbewußten Arbeit der . . . Brüder zu verdanken ist. Die Häupter der beiden Freimaurereien, die sich in Italien feindlich gegenüberstehen, Fera und Ferrari, konnten trotz Garantiegesetz ungehindert in ihren Manifesten einander überbieten in unqualifizierbaren Schmäh-

hungen der katholischen Kirche und des Papsttums. Ernesto Nathan gefiel sich auch diesmal wieder in der Rolle eines Antipapstes. In seinem Manifest hieß es: „Die Breche der Porta Pia bedeutete die erhoffte Erreichung des geeinten Italien, markierte das Ende einer dem Willen der Bürgerschaft, der Kultur, der Zivilisation feindlichen Herrschaft, bezeichnete eine neue Ära für unsere Stadt, markierte besonders und verkündete vom kapitolinischen Felsen aus die Emanzipation des menschlichen Gewissens; freigemacht wurde der Glaube an Gott, das fortschreitende Suchen nach Wahrheit, was alles früher durch die Hindernisse des Dogmas im Halbdunkel des Irrtums zurückgehalten war“ Der offizielle Zug nach der Porta Pia war in Wirklichkeit ein Triumphzug der Freimaurerei, die mit ihren Scharen und zahlreichen Fahnen dieser Veranstaltung das Gepräge gab; die Vertretungen anderer Körperschaften und Vereine schienen nur Trabanten der grünen Sekte. Im Beisein der Regierungsbehörden und mit ihrer stillschweigenden Billigung kam an der Breche nicht der Patriotismus, sondern der blindwütige Haß gegen den Katholizismus zu Wort. Mag auch Bürgermeister Nathan sich diesmal nach den übeln Erfahrungen seiner vorjährigen Rede etwas Mäßigung auferlegt haben, so machte er doch aus seinem Herzen keine Mördergrube. Er sagte u. a.: „Umgeben von den Finsternissen des aufgezwungenen Aberglaubens, niedergedrückt durch eine unerträgliche Sklaverei, schmachtend nach Licht, grub Rom vor dem 20. September 1870 den Boden aus, der es von dem Sonnenlächeln trennte, Angst im Herzen, das Ohr gerichtet nach Italien, das mit Hacke und Mine arbeitete, um seine Teueren zu befreien. Wenige Kanonenschüsse genügten, um die schwache Scheidewand zu fällen, die bis dahin die Stadt vom freien Verkehr mit der Menschheit getrennt hatte, indem sie diese im engen Kreis eines Dogmas einschloß, von den reinen glänzenden Ursprüngen, wie von den durch die Zivilisation und die Wissenschaft geoffenbarten Wahrheiten getrennt hielt. Und Mutter und Tochter umarmten einander durch die Breche, um sich nicht mehr zu trennen; und auf ihrem Haupte flattert, vom Lichtglanz umflossen, der Engel der Freiheit, damit man von den sieben unsterblichen Hügeln der Welt dem menschlichen Gewissen die Ankunft ihrer Herrschaft auf Erden verkünde“ Nach Nathan, dem Ehrengroßmeister der Freimaurerei, sollte die Eroberung Roms am 20. September 1870 das Ende sowohl der weltlichen Gewalt des Papstes in Italien, wie seiner geistlichen Autorität in der ganzen Welt bezeichnen. Das sprach noch deutlicher der namens des römischen Provinzialrats redende Prof. Orrei, auch ein hoher Würdenträger der Loge, aus. Er pries den Atheismus des souveränen Staates als die Errungenschaft des im 16. Jahrhundert begonnenen großen Befreiungskampfes der bürgerlichen Gesellschaft von der Kirche, ein Kampf, welcher durch die Breche Italien zum Ruhm geworden sei, da Italien eine nicht nur nationale, sondern universelle Mission durch Verteidigung der Gewissensrechte der Menschheit erfüllt habe.

Beide Redner gaben unumwunden zu, daß mit der Zerstörung der weltlichen Macht des Papsttums die Entchristlichung des Volkes, die Unterwerfung der geistlichen Gewalt unter die staatliche bezweckt wurde.

Worte und Taten tonangebender Männer Neu-Italiens mußten jedem Einsichtigen klar machen, wie richtig Pius IX. die Lage erfaßte, wenn er den Versuchen Cavour's, Ricasoli's und anderer Staatsmänner, des Papstes Einwilligung zur Okkupation Roms durch Italien zu erlangen, immer wieder ein entschiedenes „Non possumus“ entgegenstellte. Nicht in blinder Starrköpfigkeit, sondern in klarsehender Festigkeit hatte die Ablehnung ihren Grund. Pius IX. legte auch wiederholt die Gründe dar. „Wenn man von Uns Ungerechtes verlangt, können Wir es nicht gewähren“, sagte er in seiner Allokution vom 18. März 1861, also sofort nach der offiziellen Proklamation der Einheit Italiens. In seiner Allokution vom 17. Dezember 1860 hatte der Papst betont, daß das Endziel kein anderes sei als die Untergrabung der Grundlagen der Religion. Und als Rom genommen war, erklärte Pius IX. sich unter feindliche Herrschaft gebracht „sub hostili dominatione constitutus“. Daß durch das sogenannte Garantiegesez für die Freiheit und Unabhängigkeit der spiritualen Gewalt nicht genügend gesorgt sei, wies Pius IX. noch in seinem Schreiben vom 2. März 1871 an den Kardinalvikar Patrizi, und in einer Enzyklika an die katholische Welt vom 15. Mai nach. Der klarste Grund liegt darin, daß jenes Gesez, geschaffen nur von einem der beiden Teile, stets auch von diesem aufgehoben werden kann, so daß der andere Teil immer der Willkür des ersten überantwortet bleibt. Diese Auffassung wurde noch verstärkt durch die wiederholten Erklärungen des Ministers Minghetti, wonach die Garantien ein (aus der Notwendigkeit, die katholische Welt zu beschwichtigen, hervorgegangenes) Opportunitätsgesez seien, wie auch des Ministers Mancini, welcher hervorhob, daß es sich um ein internes Gesez Italiens handelte, das niemand als nur die italienische Regierung etwas angehe. Am 12. März 1877, kurz vor seinem Tode, richtete Pius IX. in einem Konsistorium eine sehr entschiedene Allokution an die Kardinäle; das damalige Ministerium war auf dem Punkte, ihre Verbreitung zu verhindern, besann sich dann aber eines bessern aus Furcht vor internationalen Schwierigkeiten, verbot indes der Presse günstige Kommentare, indem es zugleich eine Entgegnung des Justizministers Mancini veröffentlichte, die jedoch, statt die Erklärungen des Papstes zu entkräften, dieselben bestätigte. Pius IX. hatte in der betreffenden Allokution sich also geäußert: „Trotz der damals von den Angreifern den auswärtigen Regierungen gegebenen heuchlerischen und illoyalen Versprechen, die Freiheit der Kirche und die Unabhängigkeit des Papstes achten zu wollen, gaben Wir Uns doch keinen Illusionen hin bezüglich der traurigen und elenden Zukunft, die Uns unter ihrer Herrschaft erwartete. In voller Kenntnis der schuldvollen Pläne von Männern, welche der Geist der Revolution und nichtswürdige Bande aneinander-

fetten, äußerten Wir Uns hingegen dahin, daß das Ziel jenes sakrilegiösen Einfalles nicht so sehr die Zerstörung Unseres Staates war als der gottlose Plan, durch Vernichtung Unserer weltlichen Herrschaft alle Einrichtungen der Kirche zu zerstören, die Autorität des Heiligen Stuhles zu vernichten, die, wenn auch unverdienterweise Uns anvertraute höchste Gewalt des Statthalters Jesu Christi niederzureißen. . .“

Cavour und Ricasoli hatten richtig vorausgesehen, daß ohne ein bilaterales Einvernehmen Rom zur Hauptstadt Italiens machen für Neu-Italien stets eine Quelle der Beunruhigung, der Verwicklungen und Gefahren wäre. Jenes höchst schwierige Problem betreffs Zusage der Unabhängigkeit des Papstes in der Regierung der Kirche, so daß Papst und Katholiken zufrieden sein könnten, ist in all den Jahren nicht im geringsten einer Lösung nähergerückt. Wie Pius IX., so protestierte auch Leo XIII. wiederholt dagegen, daß er in der Ausübung seiner Gewalt gehindert sei, „sich eher in fremder Gewalt als in der eigenen“, „in beklagenswerten, harten, unheilvollen Verhältnissen, welche die Regierung der universellen Kirche sehr erschwerten, befinde“, in Verhältnissen, „die weder mit seiner Würde noch mit der freien Ausübung seines apostolischen Amtes, noch mit der von Jesus Christus dem römischen Papst anvertrauten göttlichen Mission vereinbar seien.“ — Vorstehende Stellen sind verschiedenen Reden und Schreiben Leos XIII. aus den Jahren 1878—1881 entnommen. Nachdem bei der Ueberführung der Leiche Pius IX. der aufgehegte Pöbel sich schmachvolle Exzesse hatte zu schulden kommen lassen, betonte Leo XIII. am 24. Dezember 1881 in einer Ansprache an das Kardinalskollegium, daß die ihm aufgezwungene Lage höchst schwierig sei und von Tag zu Tag unerträglicher werde, es sei demnach unmöglich, sich darin zu fügen. Der Papst führte zum Beweis Tatsachen an, so daß vielfach geglaubt wurde, er wolle mit den Kardinalen Rom verlassen. Was tat die italienische Regierung, um wenigstens der katholischen Welt ihren guten Willen, einem so schweren Konflikt abzuwenden, zu zeigen? Kein nichts. Sie trug im Gegenteil immer größere Gleichgültigkeit gegenüber den gegen Religion und Papst gerichteten Schmähungen zur Schau. Die Gerüchte, daß Leo XIII. und Crispi sich miteinander ins Einvernehmen gesetzt hätten, wurden von Crispi selbst dementiert, welcher klipp und klar erklärte, daß es für die italienische Regierung ein gewaltiger Irrtum wäre, mit dem Papst Frieden zu schließen.

Wie seine beiden Vorgänger, so sah sich auch der sanfte Pius X. gezwungen zu protestieren. In dem offiziellen Weißbuch des Vatikans vom Jahre 1905 bezüglich der Trennung von Kirche und Staat in Frankreich heißt es wörtlich: „Gemäß der ihm obliegenden höchsten Pflicht, den Intentionen der göttlichen Vorsehung bei Einsetzung des Papsttums zu entsprechen, kann der Papst die ihm durch die Ereignisse von 1870 geschaffenen Verhältnisse über sich ergehen lassen, kann sie jedoch nicht annehmen noch erlauben, daß die öffentliche Meinung

glaube, er habe sie angenommen. Daher sein nie unterbrochenes Verbleiben im Vatikan und seine wiederholten Proteste und Forderungen, welche bezwecken, die eigene Unabhängigkeit gegenüber Italien in vollem Ansehen zu erhalten, sowie seine Autorität und seine Mission in der Welt außerhalb des Bereiches jeglichen Attentates zu stellen.“ Und am 1. August 1905 schrieb Pius X. an den Grafen Medolago Albani: „Kein Aufgeben der Traditionen der Vergangenheit; kein Verzicht auf die geheiligten Rechte und Ansprüche des Apostolischen Stuhles.“

Es wäre hohe Zeit, daß für die Freiheit, Würde und Unverletzlichkeit des Papstes gesorgt würde. Gerade im Jubeljahr des Königreichs Italien hat so manches die Unerträglichkeit der Lage des Papsttums grell beleuchtet, während andererseits bei der Krankheit Pius X. im August 1911 das einzigartige, gewaltige Interesse, das die ganze Welt dem Träger der Tiara entgegenbringt, in eindrucksvollster Weise zutage trat. Die römische Frage geht nicht allein Italien, sondern die ganze katholische Welt, ja alle Länder, in denen es Katholiken gibt, an. Aber obwohl eine befriedigende Lösung für Italien von höchster Bedeutung wäre, widersetzt sich dem Frieden doch hartnäckig jene Sekte, die dadurch ihre Pläne der Vernichtung des Katholizismus in seinem Oberhaupt zerstört sehen würde und demgemäß nicht nur den Frieden ablehnt, sondern einen immer heftigeren Kampf, die Abschaffung der konstitutionellen Bestimmungen und aller zum Schutze der Kirche gemachten Gesetze fordert.

Das Evangelium Christi und die frohe Botschaft des 20. Jahrhunderts.

Der heilige Apostel Paulus sagt 1 Kor 3, 11: „Einen anderen Grund kann niemand legen als den, welcher gelegt ist, welcher ist Christus Jesus.“ Nicht aus Schwarzseherei, nicht aus Lust am Polemisieren oder Kritisieren, sondern um zum Nachdenken und Besinnen anzuregen, soll die nachstehende Gegenüberstellung vorgelegt werden. Die Verhältnisse, welche dem Verfasser hauptsächlich vorzueben, sind nicht die ruhigen und einfachen ländlicher Gegenden, sondern diejenigen der Industriebezirke des deutschen Reiches. Dort beansprucht die Tätigkeit in den nichtkirchlichen Vereinen ein Hauptstück der Arbeitskraft des Klerus; das Vortragspult muß fast mehr betreten werden als die Kanzel. Eine frohe Botschaft soll auch dort den Armen verkündet werden. Darf sie abweichen oder gar sich in offenen Widerspruch setzen mit der frohen Botschaft des Menschensohnes? Ein anderer Lehrstuhl mit unübersehbaren Scharen von Zuhörern ist die Presse — die schlechte oder „farblose“ kommt hier nicht in Betracht. Allerdings sind es nur zum geringen Teil Geistliche, die von diesem Lehrstuhle aus reden. Aber dürfen sie dort Christi frohe Botschaft ignorieren oder gar bekämpfen? Zur Unterstützung und zum Lesen der „guten“ Presse müssen wir Geist-